

Pseudonym: Shiro

Zitat Nr. 2, Hans Jonas

Von der billigen Nachhaltigkeit

Oder wie uns unsere Nachkommen das Glück stahlen und wir es behielten

Das angeführte Zitat von Hans Jonas kann als Anpassung von Immanuel Kants kategorischem Imperativ gelesen werden. Das klassische *Handle so, als ob deine Taten gleichzeitig Maßstab einer allgemein gültigen Maxime wären*, wird konkretisiert. Man soll so handeln, dass der Fortbestand der Menschheit auf Erden weiterhin garantiert oder zumindest nicht unmittelbar gefährdet wird. Klingt auf dem ersten Blick nach einer billigen Nachhaltigkeitskampagne.

Was Jonas' Zitat prima vista von Kant unterscheidet ist die Tatsache, dass die Einhaltung des Imperativs nicht auf einem ideellen Level, unter Anschauung einer Weltvernunft, geschieht. Vielmehr zieht Jonas es von dieser abstrakten Ebene herunter, in den Bereich des Miteinander. Denn die Einhaltung des Zitats setzt voraus, dass der Leser überhaupt Interesse für die Menschheit empfindet. Des Weiteren sollte letzteres so stark sein, dass sein eigenes Leben anpasst, ändert und möglicherweise der Zukunft zu Gunsten Opfer bringt. Dies setzt wiederum voraus, dass er sich auch als Teil jener Gemeinschaft fühlt, die hier lose als Menschheit bezeichnet wird.

Doch wer identifiziert sich schon mit der gesamten Menschheit, wie es Hans Jonas implizit voraussetzt?

Einem diffusen Begriff, der sich einer zehntausendjährigen Geschichte und einer stattlichen Anzahl an Mitgliedern rühmt und zudem für niemanden den ein und denselben Bedeutungscharakter hat. Ein Begriff, von dem jeder nur mit einem derart kleinen Teilbereich vertraut ist?

Wie kann also ein Wort, das man in der Gegenwart kaum begreifen kann, in der Zukunft geschützt werden?

Friedrich Nietzsche beschreibt in „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ das Zeitgefühl, das der menschlichen Gattung allein zugesprochen wird, als Laster. Das Denkvermögen auf eine vierte Dimension erweitert zu haben bringt nur Probleme mit sich, unterscheidet uns jedoch immerhin von einer einfachen, zeitlosen Schafherde. Wobei man nicht zu überheblich werden sollte. Die Gabe, auch Zukünftiges in Betracht zu ziehen ist durchaus begrenzt. Was, wenn wir über die Generationen unserer Enkel und Urenkel hinausdenken? Wieviel liegt uns tatsächlich an *deren* Wohl? Wenig, wage ich zu sagen. Auch wenn ein weltweiter Identifikationsprozess als Rasse stattfinden sollte, kann dieser nicht auf Jahrhunderte in die Zukunft gedehnt werden. Wahres Interesse am Fortbestehen der Menschheit als Ganzes, scheint eine etwas verlogene Sache zu sein. Vielleicht muss also der Radius zunächst verkleinert werden. Im Folgenden soll die Zukunft dessen betrachtet werden, das (noch) einen direkten Bezug zum jeweiligen Individuum hat.

Beginnen wir mit einem Ausflug in die Literatur:

In der abendländischen Antike gibt es ein Motiv, das sich von Homers *Ilias* bis zu Vergils *Aeneis* zieht. Es ist das Motiv der unablässigen Sorge um die Nachkommen, um die Zukunft des Reiches und dessen Einwohner. Entscheidungen wurden auf einer Basis des *hoc teste nepotes*, dafür mögen unsere Nachkommen Zeugen sein, gefällt. Zugegeben hat diese Form der Zukunftsbetrachtung einen

imperialistischen Beigeschmack, den man vielleicht nicht mit der milderen Intention von Jonas' Zitat vergleichen kann. Dennoch, die Sorge um die Zukunft ist vorhanden, Schlachten werden so geführt, dass die Gemeinschaft in einem späteren Moment die Früchte erntet. Was diese Argumentation jedoch zum Funktionieren bringt ist die Tatsache, dass im Falle dieses Beispiels Identifikation eine enorme Rolle spielt. Man zähle die Verse der „Aeneis“, in der Aeneas über seine zukünftigen Römer schwärmt. Sie sind *sein* Volk, er ihr Gründervater. Ein geschlossener Terminus, eine bloße Teilmenge der großen „Menschheit“, mit dem es sich nun leichter identifizieren lässt.

Und Aeneas einziges Handlungsmotiv scheint das Fortleben dieses Begriffes.

Folgt man heute dem Prinzip der Verantwortung nach Jonas, ist der Gedanke wohl weniger von Expansion und mehr von materiellen Problemen der Moderne, wie Ressourcenknappheit und Klimawandel, geprägt¹. (Und kauft man sich eventuell ein Fair-trade Hemd in Gedenken an eine bessere Zukunft, kann man kaum erwarten, dass in nächster Zeit ein Epos darüber geschrieben wird). Hans Jonas schrieb obige Worte noch im 20. Jahrhundert, einer Zeit in der das Bewusstsein, dass jeder von uns, wie auch immer, die Menschheit langsam aber sicher in den Ruin treibe, vielleicht weniger ausgeprägt war als heute. Wohlberk muss dieser „Ruin“ der Menschheit sich nicht auf Fassbares beziehen.

Wir haben vorher ausgelegt, dass Jonas Kants goldene Regel aus der Welt der Abstrakta holt und auf konkrete scheinende Bedürfnisse zuführt. So nach der Manier *wenn du willst, dass die Zukunft mit menschlicher Bevölkerung, möglicherweise mit deinen Enkelkindern, bestückt sein wird, dann lebe doch bitte nachhaltig*. Nehmen wir jetzt aber an, die Menschheit sein nicht vom unmittelbaren materiellen Untergang bedroht. Führen wir das ganze zurück ins Ideelle. „Echtes menschliches Leben“, soll nach Jonas durch das eigene Verhalten möglich gemacht werden. Echtes menschliches Leben ist nicht allein durch gedeckte materielle Bedürfnisse einer meinerwegen Intakten Umwelt zu erreichen. Indefiniter Fortbestand der Menschheit auf Erden bedarf zudem moralischer Integrität. Jonas' Zitat deckt weitaus mehr als unser bewährtes Fair-trade Hemd. Auch wenn das Zitat weniger ästhetisierend wirkt als Kants Ausspruch, einer jeden Handlung geht ein Wort voraus, einem Wort bekanntlich ein Gedanke. Auch der jetzige Zeitgeist also, die Ansichten und Werte der Menschheit legen das Fundament für ihre zukünftige Integrität, bildet die Voraussetzung für unser Handeln, das wiederum sein Wirken auf die Zukunft überträgt. Moral und Gedanken kommen vor Taten, der *gute Wille*, gepriesen von Kant, steht immer noch an erster Stelle.

Fantasieren wir Jonas' Ansatz diene einer breiten Masse als eine Art Selbstverwirklichung. Eine ideelle, beinahe utopische Vorstellung, doch im Rahmen einer Ethik zu ästhetisieren scheint mir durchaus angebracht. Der Mensch und sein Fortbestehen als „Mit-Gegenstand“ des eigenen Wollens, man wächst selbst an einer potentiell guten Zukunft. Klingt zumindest auf dem Papier sehr schön.

Das Fundament sei also fürs erste gelegt, die Zukunft gesichert.

Die Erfahrung wirft jedoch eine entscheidende Frage auf:

Ist eine gute Gegenwart auch wirklich Basis für eine gute Zukunft?

Um das ganze besser betrachten zu können, machen wir einen Schritt voraus, in die Perspektive der Generationen, deren gutes Leben garantiert werden soll. Ist eine gute Vergangenheit also gleich einer guten Gegenwart? Dreist behauptet ist genau das Gegenteil der Fall. Vielleicht versichert eine schlechte Vergangenheit erst Besserung, wohingegen eine gelungene nur Raum zur Verschlechterung bietet? Eine sehr radikale Darstellungsweise, die dennoch in Betracht gezogen

¹ Wer bereit ist, für eine x-beliebige Generation der Zukunft *nicht* so zu leben, als hätten wir drei Planeten Erde zur Verfügung, werfe den ersten Stein

werden sollte. Ein Beispiel aus der Historie: Im Mitteleuropa der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert herrschten sehr gefestigte Verhältnisse, die Stefan Zweig in seiner Autobiographie als eine Art „windstille Existenz“ beschreibt. Legte man damals einem Neugeborenen ein Bankkonto mit einem Spargroschen an, konnte der Zinssatz und die Vermehrung der Summe genau vorausgesagt werden. Die Zukunft in den alten Monarchien war mittlerweile vollkommen berechenbar, kurzum, man wusste bereits als Kind, wie man aufwachsen, arbeiten und sterben würde. Man war bedacht um das was kommt, um das gesicherte Leben der Kinder, dem Fortbestand, wenn auch dem der eigenen Schicht. Einige Jahrzehnte später schlitterte diese „windstille“ Generation direkt in den ersten Weltkrieg und wurde deutlich wacherüttelt. In Gedanken an die sichere Zukunft hatte man die Gegenwart vernachlässigt, Reformen missachtet, die außenpolitische Lage ignoriert, die Schrecken des letzten Kriegs längst vergessen. Eine gute Basis als ungewollter Nährboden für eine Katastrophe.

Vielleicht sind wir nun an einem Punkt angelangt, an dem man sich fragen könnte, was mit der Gegenwart passiert, während wir uns um die Zukunft bemühen.

Arthur Schopenhauer, Nachfolger Kants und bis zu einem gewissen Punkt derselben Auffassung was Philosophie anbelangt, schrieb 50 Lebensregeln für ein glückliches Leben. Eine davon bezog sich allerdings auf das Finden eines Gleichgewichts zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wer nach Schopenhauer zu sehr in der Zukunft lebt, wird übervorsichtig und kann die gegenwärtigen Entscheidungen somit nicht mehr richtig einschätzen. Hält man sich also an das Prinzip der absoluten Verantwortung für die Zukunft, kommt einem die Gegenwart abhanden. Wirklich glücklich zu sein, wird unmöglich.

Zugegeben spricht Schopenhauer von einer *persönlichen* Zukunft und nicht der einer Spezies mit Milliarden von Angehörigen.

Sich um die eigene Zukunft zu sorgen würde wohl eher dazu verleiten Jonas' Maxime partout zu widersprechen. Was einen selbst zufrieden stellt, steht nur allzu oft im Widerspruch mit dem Wohl der Zukunft. Wozu also der Exkurs?

Die Verlogenheit der ganzen Angelegenheit kommt wiederum zum Vorschein.

Welchem Effekt hätte wohl ein Epos, dessen Held nur aus dem brennenden Troja flieht, um nicht zum Kriegsoffer zu werden? Nicht etwa, um bei Gelegenheit das größte Imperium des Abendlandes zu begründen. Die Berufung auf die Nachkommen, das Opfer für die Zukunft wurde und wird nur allzu oft als Legitimation benutzt, vorwiegend zur Erfüllung des eigenen Größenwahns.

Wenn letzterer übergreift, beginnt ein Spiel mit dem Risiko. Vielleicht darf man für die Gegenwart durchaus zerstörerisch handeln? Vielleicht müssen paradoxerweise die Bedingungen die für den Fortbestand sorgen, gefährdet werden, damit gerade sie selbst nicht verloren gehen. Ein Teil der zukünftigen Integrität muss zerstört werden, um sie als Ganzes zu garantieren. Klassenkampfmäßig nach Marx: Das Bürgertum und der Kapitalismus müssen abgeschafft werden, um eine menschenwürdige Permanenz zu schaffen. Karl Marx, ein regelrechter Aeneas der Industriellen Revolution, opfert, riskiert und verliert bekanntlich.

Eine sehr kühne Form der Verantwortung, die so nicht funktioniert.

Und die mit Nachhaltigkeit im weiten Sinne, von der am Anfang der Argumentation die Rede war und die bei der Lektüre des Zitates auch zuerst in den Sinn kommt, mit Verlaub nur noch sehr wenig zu tun hat. Was beide vereinen könnte ist wohl die Tendenz zum Opfer, zum Verzicht, die beide Formen von Verantwortung mit sich bringen. Außer im oben angeführten Idealfall und unter den heutigen heiklen Umständen, ist ein Leben, in dem jede gegenwärtige Wahl an Maßstäben der Zukunft

gemessen werden muss, wohl nicht unter den glücklichsten, wie Schopenhauer es voraussagt. Epikur dreht sich gerade im Grab um, dem *carpe diem* seiner Philosophie wird offensichtlich widersprochen. Zu Gunsten einer scheinbar einwandfreien Ethik, wohlbemerkt. Trotzdem, unter der Maxime Jonas' und dergleichen wird jegliche Form von Hedonismus zur Selbstkastei unter den Gewissen dessen, das in Aussicht ist. Dasselbe gilt auch für Kants kategorischen Imperativ. So schön und ideal diese Leitsätze auch seien, ein Aspekt wird nicht bedacht, sogar gänzlich außen vor gelassen.

Nämlich, der Druck, den solches Handeln mit sich bringt.

Denn um einem solchen Prinzip tatsächlich zu folgen, braucht es eine gehörige Dosis an Selbstvertrauen. Welche Entscheidung ist nun die richtige, welche könnte als allgemeine Maxime gelten, welche rettet die Menschheit und welche führt sie in den Untergang? Was wenn einem beim Abschätzen dieser Dinge ein Fehler unterläuft. Wird das Zitat konsequent eingehalten, berauben uns unsere Nachkommen der Gegenwart, die uns zugeschrieben ist.

Abschließend lässt sich sagen, Jonas' Ausspruch ist erdrückend und aus dieser Erdrückung entsteht im schlimmsten Fall ein Verkennen der eigenen Gegenwart. Diese Erdrückung tritt jedoch nur beim Einzelnen auf. Immer wieder wird ihm sein Glück gestohlen worauf er es rücksichtslos zurückholt. Hält sich eine Masse, die gesamte Menschheit an die Maxime, kann dem vorgebeugt werden. Die im Zitat postulierte Verhaltensweise kann nur eingehalten werden, wenn sie zum Normalfall geworden wäre und somit auch das Identifikationsproblem aufheben würde. Leider setzt das eine das andere voraus.

Dennoch, es ist ein Ausspruch gemacht für die Menschheit, nicht für den einzelnen.